

Vor Jahrhunderten Gasthaus am Fuß der Kieselhöhe

Erinnerungen von Johannes Pohl (†)

Mit historischen Fakten erkundet, überliefert und niedergeschrieben

Von Johannes Heinrich Kliesen

Die Geschichte eines möglicherweise schon über 400 Jahre alten Wohnplatzes am Fuß des Griesberges, der heutigen Kieselhöhe (im Volksmund Knippen), erkundete der leider 1983 im Alter von 61 Jahren gestorbene Maler- und Anstreichermeister Johannes Pohl, jahrzehntelang passionierter Freund des Dorflebens und seiner Historie. Er versäumte es jedoch, seine »Erinnerungen« aufzuzeichnen oder wenigstens in stichwortartigen Notizen festzuhalten. So musste sich der Verfasser den Inhalt vieler Plauderstunden mit seinem Nachbarn Johannes Pohl ins Gedächtnis rufen, diese mit noch lebenden Freunden und Verwandten des »Pohls Hannes« rekapitulieren und ergänzen, ohne die Geschichten des Erzählers Pohl zu »berichtigen« und so zu verfälschen. Die Erinnerungen des Malermeisters vom Knippen sollen Legenden über ein altes Lohmarer Bauernhaus erzählen, über seine Menschen und seine Histörchen. Eine »historische Story« zwischen Realität und Wahrscheinlichkeit.

„Pötz, bräng me ne Koen on e Bie!“ (Pütz [Eigenname], bring mir einen Kornschnaps und ein Bier) – so hat es möglicherweise noch bis ins frühe 19. Jahrhundert im heutigen Fachwerkhaus Pohl auf der Lohmarer Kieselhöhe 1 geklungen.

Hier soll nämlich einmal eine Gastwirtschaft mit Herberge be-

standen haben. Das stattliche und gepflegte Fachwerkhaus an der spitzwinkligen Einmündung der Straße Kieselhöhe auf den Mühlenweg liegt direkt an einem der früheren Fernwege aus Richtung Siegburg nach Hochkeppel (heute Hohkeppel) über die jetzige Alte Lohmarer Straße, die Bachstraße und den Mühlenweg in Richtung Donrath über den Hepenberg nach Scheiderhöhe und weiter über die Höhen ins Bergische, auch »Polizeiweg« genannt.

1823 erstmals genannt

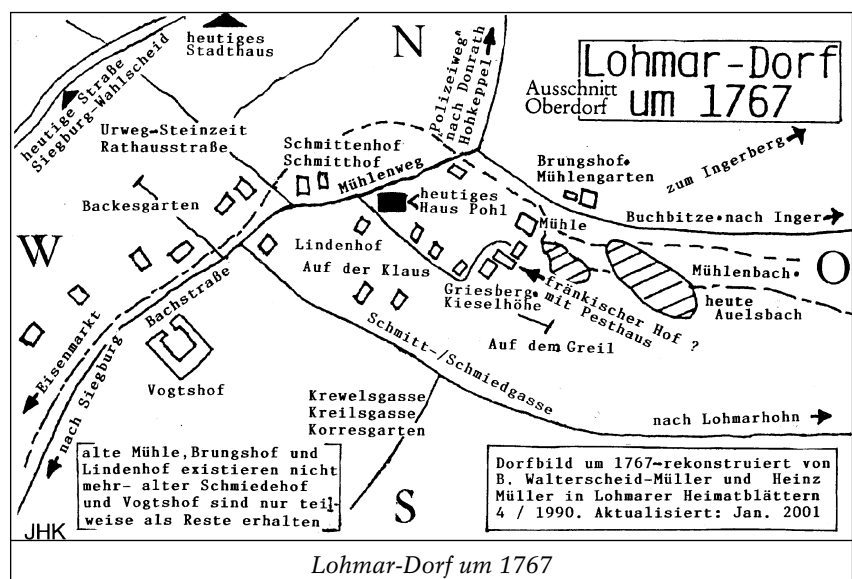
Das heutige Haus Pohl auf der alten Parzelle 550 der Flur III im Urkataster von Lohmar wird erstmals im Jahr 1823 durch »Vermessungsgehilf Bodler« schriftlich genannt. »Eigenthümer« war ein gewisser Pütz, dessen Vorname in den Katastererhebungen nicht zu entziffern ist. Jahrzehnte später findet man aber den Vornamen »Wilhelm« in einem Schriftstück des Familienbesitzes Pohl. Der Besitz erscheint mit »41 Ruthen und zehn Fuhs und Steuerbarem Rein-Ertrag in Klasse vier nach Sections Verzeichnis in Höhe von acht Thalern des Nutzniehsers«.

Das damalige Pütz-Haus lag schräg gegenüber dem Schmitt-Hof (Schmiede), umgeben von den Parzellen Schmittengarten, Mühlengarten mit Mühle, Auf der



Johannes Pohl, wie er lebte und lebte: piekfein staats gemacht mit Hötche (Filzhut)

Clause, Auf dem Greil und dem Klusengarten. Dieser Hang des Auelsbach-Knippens (Nase eines Hügels), also der frühere Griesberghang der heutigen Kieselhöhe, besteht aus Sand und Kies mit einer fruchtbaren Humusdecke.



Lohmar-Dorf um 1767

Aus dem Boden ragten schon vor Jahrhunderten tonnenschwere gelb-braune Kieselsteine. Sie schützen noch heute die Hausecken des Fachwerks am Haus Pohl und am benachbarten Knippehüje vor Fuhrwerken. Diese beiden alten Häuser stehen übrigens unter Denkmalschutz.



Tonnenschwere Kieselsteine schützen noch heute Hausecken auf der Kieselhöhe

Zu jung für Memoiren

Neben seinen Geschwistern Änne und Hubert hat besonders ihr Bruder Johannes (1983 mit 61 Jahren gestorben) viele Überlieferungen, Legenden und anekdotische Histörchen über sein Geburts- und Elternhaus Kieselhöhe Nr. 1 zusammengetragen.

Der Mentor des Heimat- und Geschichtsvereins Lohmar, Fabrikant Bernhard Walterscheid-Müller (†) hatte Johannes Pohl immer wieder angehalten, seine Erinnerungen für spätere Publikationen des Vereins zu Papier zu bringen, ihm zu erzählen oder zu diktieren. Noch wenige Jahre vor seinem Tod hatte Pohl vertröstet: „Ich ben noch vell zo jung, öm Memmoarije ze schriev“ (zu jung, um Memoiren zu schreiben). Walterscheid-Müller klagte nach Pohls Tod seinem Mitarbeiter Heinz Müller gegenüber: „Die Histörchen, die der Malermeister erzählen konnte, hätten ein köstliches Buch gefüllt...“

Gewölbe aus Bruchsteinen

Der Verfasser kennt leider nur einen Teil der Pohl-Geschichte und Geschichten und tut sich so nicht leicht, fast 20 Jahre nach dem Tod des Erzählers Details korrekt wiederzugeben. Auch Er-



Auf diesem Gewölbekeller könnte der älteste Teil des Hauses Pohl gestanden haben

kundungs- und Urkundenmaterial über das Haus Pohl ist äußerst mager und es fehlt so oft an Bestätigungen für das teils legendenhafte Erzählgut.

Fest steht, das heutige Haus wurde über Jahrhunderte in Abschnitten erbaut, ausgebaut, renoviert und immer wieder der jeweiligen Nutzung und dem Wohnkomfort angepasst. Ein Teil der ursprünglichen Substanz existiert aber noch: Lehmfachwerk zwischen Eichenbalken und ein dickwandiger Gewölbekeller aus Bruchsteinen.

Neben dem großen Wohnhaus gibt es heute Scheune, Stall, Schuppen und schließlich ein Backes (Backhaus), das Plumsklo mit dem

»Herzchen« in der Tür und wie zu allen Zeiten einen Lindenbaum vor dem – heute leider verschieferten – schönen Fachwerkgiebel.



Auch Backhaus und Häuschen mit dem Herzchen stehen noch

Vor der Familie Pohl war nach dem Lohmarer Urkataster von 1823 die Familie Pütz Besitzer oder Pächter (»Nutzniehser«) des



Seit Jahrhunderten immer eine Linde vor dem heute leider verschieferten Giebel

Hofes Flur III auf der Parzelle 550. Sie betrieb mit Sicherheit als Haupterwerbsquelle eine Landwirtschaft. Nach der Überlieferung von Johannes Pohl soll schon lange vorher in dem Haus eine Gastwirtschaft mit Herberge an der alten Straße von Siegburg nach Hochkeppel bestanden haben.

Bauanalyse aus dem Jahr 2000 von Herbert Nicke

Der bekannte Experte für historisches Rheinisches Fachwerk aus Wiehl begutachtet das Haus Pohl: »Die hofseitige (Vorder-)Fassade zeigt schon beim ersten Hinsehen, dass es sich bei dem heutigen Gebäude um mindestens zwei Bauphasen handelt, die sich aufgrund der Zimmerungstechnik unterscheiden lassen.

Während der linke Teil ein reiner Stockwerksbau ist, stellt der rechte Teil den Überrest eines umgebauten Ständer-/Geschossbaus dar. An diesen Ständer-/Geschossbau erinnern die von der Schwelle bis zum Dach-Rähm durchlaufenden Ständer. Diese Wand wurde bei einem Umbau verändert, indem neue Riegel und Streben eingefügt wurden, die sich optisch an das Strebenmuster des neueren linken Teiles anpassen. Dabei wurde offensichtlich auch ein Ständer ganz entfernt, der sich dort befand, wo heute die Haustür ist.

Beim Umbau zog man auch neue Deckenbalken ein, die nicht mehr (wie beim Ständerbau üblich) auf durchgezapfte Ankerbalken gelegt wurden, sondern auf die Riegel zwischen den Ständern. Damit erreichte man, dass die Decken in beiden Bauteilen auf ein durchgehendes Niveau angeglichen wurden.

Auf der Rückseite kann man auch erkennen, dass ein Fenster neu eingesetzt wurde, das mit seinem Brustriegel und dem linken Ständer in das ältere Ständergebäude nachträglich eingefügt worden ist – vermutlich wollte man mit diesem Fenster eine optisch gleichmäßige Wandaufteilung erreichen. Eine Stockwerksschwelle wie im linken, neuen Bauteil konnte man im rechten, älteren Teil nicht ein-

fügen, da man sie zwischen den Ständern hätte zerstückeln müssen. Das Stockwerksrähm (obere Etage) ist am rechten Eckpfosten aufgehängt: ein Zeichen für späteres Einfügen.

Der links angebaute Teil des Hauses entspricht ganz dem um 1800 üblichen Schema, wozu auch die Bundstreben gehören, die zur Wahrung der Symmetrie auch im rechten Teil nachträglich eingezimmert worden sind. Der Ständer links neben der Haustür war vor dem Umbau ein Eckpfosten.

Auf dem Dachboden kann man erkennen, dass dort noch die alte Giebel-Außenwand erhalten ist, sogar mit einem ausgefachten Lehmfach. Sie muss zu dem äl-

dieser Zeit erfolgt ist. Der linke Gebäudeteil ist vermutlich damals angebaut worden, der ältere, rechte Teil wurde umgebaut und das ganze Haus bekam ein neues, durchgehend wirkendes Dach.

Das Dach wurde in den 1920er-Jahren durch ein neues Pfannendach ersetzt, wodurch ein engerer Sparrenabstand erforderlich wurde. Dazu zog man sämtliche Sparren neu aus Fichtenholz ein, die per Aufsatzhölzern auf den alten Stuhl aufgelegt wurden, wodurch sich das Dach etwas erhöhte und verbreiterte. Der ehemalige Dreiecksverband zwischen Dachbalken und Sparrenpaaren wurde dabei aufgegeben. Nun stehen die Sparren selbst außen über die Traufwand über und es erübrigten



*Deutlich sichtbare Unterschiede im Baubild zeigen,
dass das Haus in mehreren Zeitabschnitten errichtet worden ist.*

ren Ständer-/Geschossbau gehört haben. Der vor der Errichtung des linken Hausteiles dort befindliche Trakt hat nicht die Höhe des heutigen Daches erreicht, sonst wäre die im Dachboden erhaltene Giebelwand nicht glattgebeilt und auch nicht ausgefacht worden. Auch der Dachstuhl des älteren Teiles, ein liegender Stuhl, zeigt noch heute ein in sich zusammengehörendes Gefüge, wovon sich der Dachstuhl über dem neueren Teil deutlich abhebt.

Da sich im Dachgebälk Hölzer befinden, die meist auf das Fälldatum 1802 hinweisen, muss angenommen werden, dass – so auch Dr. Helmtrud Köhren-Jansen in ihrem dendrochronologischen Gutachten – der Umbau des Hauses in

sich die bei der früheren Zimmerung erforderlichen Aufschieblinge. In diesem Zuge dürfte auch die Dachschwelle bzw. Fußpfette (über den Dachbalken verlaufend) aufgezimmert worden sein.

Da der Gewölbekeller sich unter dem linken, um 1802 angebauten Hausteil befindet, muss man annehmen, dass dort auch vor dem Umbau bereits ein Teil des Hauses stand, möglicherweise ein sehr alter Gebäudeteil, vielleicht sogar der historische Kern des Hauses. Das Tonnengewölbe ist außergewöhnlich schmal gebaut, was – abgesehen von der ansonsten weitgehenden Unmöglichkeit, Kellergewölbe zu datieren – auf ein hohes Alter hinweisen könnte. Auch der ehemalige Treppen-

zugang zum Gewölbe, heute durch einen später eingezogenen Schornstein zum Teil verstellt, wirkt sehr altertümlich. Neben dem Gewölbe wurde später ein weiterer Keller angelegt, der aber eine Flachdecke erhielt, die im 20. Jahrhundert durch eine Betondecke ersetzt wurde, vermutlich weil die alte Decke aus Holzbalken morsch geworden war.

Es kristallisiert sich folgende Baugeschichte heraus: Ursprünglicher Altbau über dem Gewölbekeller, also im linken Teil des Hauses. Später Erweiterung durch einen Ständer-/Geschossbau (rechts), der höher und vermutlich auch breiter als der Altbau war. Diese erste Umbaumaßnahme könnte bereits nach dem Dreißigjährigen Krieg, aber auch erst nach 1700 erfolgt sein.

Um dies zu klären, müsste eine Holzprobe aus einem der alten Ständer entnommen werden. Im Jahr 1802 wurde der Altbau entfernt und durch den noch vorhandenen neuen, linken Bauteil ersetzt, wobei das Haus auf eine einheitliche Höhe und Breite verändert wurde, wobei auch der Ständer-/Geschossbau gravierende Veränderungen erfuhr, zum Teil mit einer neuen Wandaufteilung, sodass von ihm im Prinzip nur noch die alten Ständer und Teile des ehemaligen Außengiebels im heutigen Dachboden als sicher überliefert gelten mögen.

Der Zustand des Hauses heute ist sehr gepflegt. An der Rückwand muss jedoch über kurz oder lang die Grundschwelle des älteren Bauteiles ausgewechselt werden. Auch muss der Anstrich bald durch atmungsaktive Farben bzw. offenporige Lasur ersetzt werden, um die Atmungsfähigkeit der Hölzer und Fachfüllungen wiederherzustellen.«

»Bartmänner« im Schuppen

Dass der Hof im spitzen Winkel zwischen Kieselhöhe und Mühlenweg zumindest in seinen baulichen Anfängen sehr alt ist, beweisen auch noch erhaltene archäologische Keramikfunde. Hubert Pohl, der Vater von Johannes Pohl, verwahrte früher in einem Schuppen zwei 45 cm hohe Frechener Tonkrüge, davon einer mit dem bekannten Bartmannsicht. Die



Stammen die »Frechener Bartmänner«, große Tonkrüge, noch aus der Gasthauszeit?

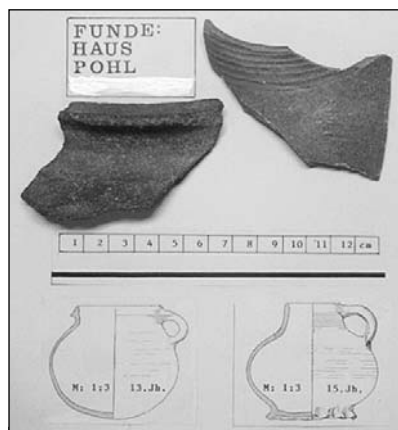
Krüge mit kleinen Fehlern – also zweite Wahl der Handelsware für ärmere Käufer – stammen aus dem späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert. Die Krüge könnten in einer damaligen Gastwirtschaft als Vorratsgefäße für Wasser aus dem Brunnen oder einer noch 1945 existierenden nahen Wasser-Schöpfquelle bzw. für Wein oder Bier gedient haben.

Scherben beim Fundament

Noch ältere Zeitdokumente für die Besiedlung des heutigen Anwesens fand Malermeister Johannes Pohl in den 60er-Jahren bei Renovierungsarbeiten am dicken Fundament beim Außeneingang zum Keller.

Es waren zwei Keramikscherben zwischen Bruchsteinabbrüchen. Die tönernen Topffragmente befinden sich übrigens als Dauerleihgabe im Fundarchiv des Heimat- und Geschichtsvereins Lohmar.

Scherbe 1: Halsstück eines Kugeltopfes von ca. 18 cm Durchmesser, auf der Scheibe gedrehte hart ge-



Beim Gewölbekeller gefunden: Keramikscherben aus dem 13. und 15. Jahrhundert

brannte Irdenware, dunkelbraun, sehr wahrscheinlich aus den Öfen der Siegburger Aulgasse – Alter: mittleres 13. Jahrhundert.

Scherbe 2: Abbruch aus dem Bereich Bauch-Hals eines dünnwandigen geschlammten Steinzeugkruges mit Drehrillen, sehr wahrscheinlich Herstellung auch im Siegburger Töpferzentrum, Alter: 15. Jahrhundert.

Eine Nachsuche brachte, soweit bekannt, keine weiteren Scherben zu Tage.

Allerdings soll schon früher Vater Hubert Pohl bei Gartenarbeiten am Haus auch »ahl Schirvele« (alte Scherben) gefunden haben. Näheres und Verbleib sind nicht bekannt.

Unter alter Linde

Die Eltern der drei Geschwister, Hubert und Gertrud Pohl, geborene Hagen, überlieferten glaubhaft und sehr präzise Details über eine »Pötze Wietschaff« (Gastwirtschaft Pütz) mit kleiner Herberge auf dem Knippen.



Die alten Pohls: Hubert und Gertrud, geb. Hagen, machten aus der großen Gaststube zwei Wohnzimmer

Das alte Haus habe noch in ihrer Jugendzeit bei älteren Leuten den Beinamen »De Koenseck op de Löngk« (die Schnapsecke auf der Linde) gehabt. Ob der Name von einer Linde herrührt, die seit Menschengedenken bis heute immer vor dem Hausgiebel an der Straße steht, oder von der Lagebezeichnung »ober« = über dem »Lindenhof«, der in früheren Jahrhunderten schräg gegenüber dem alten Pütz-Pohl-Hof stand, bleibt eine offene Frage.

Erb-Einheirat vom Urahn

Ob die Familien Pütz und vielleicht auch die ersten Pohls – in die u. a. die alten Lohmarer Sippenzweige Hagen, Kemmerich und Schopp hineinragen – am Fuß des Griesberges eine Kneipe betrieben, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen, aber nach der Dichte der Überlieferungen als sehr wahrscheinlich anzunehmen.

Ein Urahn der heutigen Familie Pohl soll jedenfalls nach Bekundung von Urgroßmutter Anna Pohl in erster Ehe eine Pütztochter geheiratet haben und somit in den damaligen Besitz von Landwirtschaft und Gastwirtschaft »ins Vermögen eingehieiratet« sein. Ob aber erst dieser Pütz einen Ausschank betrieben oder schon frühere Hofbesitzer, ist ungeklärt, weil es keine entsprechenden schriftlichen Beweise wie etwa Konzessionen oder konkrete Funde aus Küche oder Keller einer Gaststätte gibt.

Vater Hubert Pohl und seine Frau Gertrud wussten aber noch genau, dass die beiden jetzigen Wohnzimmerteile am Giebel zum Mühlenweg hin früher nicht durch eine Zwischenwand getrennt waren. Und von der alten Küche besteht noch heute eine kleine Durchreiche in die – so Trautchen Pohl – frühere »jruße Schankstoff« (große Schankstube).

Die Großmutter der heutigen Pohls wusste noch aus ihrer Jugendzeit, dass neben der Küche



*Letztes Zeugnis für den Ausschank:
eine Durchreiche
von der alten Küche aus*



*Die »Herbergspforte«, das große Scheunentor am Mühlenweg,
Teil einer ehemaligen »Fernstraße«*

zu Stall und Scheune hin in einer kleinen Schlafstube Durchreisende, Pferde-kutscher und Fuhrleute bei der Rast am Fernweg Siegburg-Hochkeppel (mit Pfützen, Schlaglöchern und fußtiefen Wagen-Radspuren) über Nacht logiert hätten. In der großen Scheune mit Stall, die heute noch steht, seien Wagen und Pferde untergestellt worden. Dazu wusste Johannes Pohl zu berichten, das große Scheunentor habe noch bei alten Bewohnern des früheren Griesberges die »Herberchspoez« (Herbergspforte, -Tor) geheißt.

Im Schuppen hinter dem Backhäuschen hat lange Zeit ein Holz-schild mit der eingekerbten farbigen Aufschrift »nach Hochkeppel« gestanden. Johannes Pohl hat es in seiner Werkstatt etwas restauriert und wetterfest gemacht und auf dem Wiesenufer am Mühlenweg aufgestellt. Ebenso wie u. a. ein altes Detektor-Radio aus der Zeit lange vor dem zweiten Weltkrieg, das mit anderen Antiquitäten auf dem Speicher stand, fand auch die Hinweistafel unbekannte »Liebhaber«.

Tanz auf der »Etasch«

Änne Pohl und ihr Bruder Johannes überlieferten von Eltern und Großeltern, dass »op de Etasch oder Lööf« (Obergeschoss, Etagenflur und der (Lauf)-Treppe nach oben) zumindest zu den Pützzeiten, wenn nicht auch noch zu den Pohlzeiten bei Familienfesten, Vereinsfesten und kleinen

Dorf- und Nachbarschaftsfeten zum Tanz aufgespielt worden sei. Nach Hubert Pohl wurde, als bei »minge Äldere die Tanzerei oppjehürt hät« (meinen Eltern die Tanzerei aufgehört hatte), das bis dahin recht große Etagen-Zimmer zum Linden-Giebel hin – wohl der ehemalige Tanzboden – durch eine Mauer, genau so wie die darunter liegende große »Schankstube«, zweigeteilt. Sie dienten so fortan beide nicht mehr ihrem überlieferten Zweck einer Dorfwirtschaft.

Aus dieser schönen oder guten alten Zeit im damaligen »Ovverdörf« wird überliefert, ein Benroth oder Bonrath, ein Oberdörfer oder Oberdörster sowie ein Busbach, alle aus dem Oberdorf, hätten mit Fiedel (Geige), Tröt (Horn, Trompete) und Trumm (Trommel, Schlagzeug) gegen Bezahlung mit Schnaps, Freibier und guter »Beköstigung« die Musik gemacht. Als Kellner soll im 18. oder noch im 19. Jahrh. der »Wingerz Schäng« (Wingartz, Weingarts, Weingarten – Jean, Johannes), wohnhaft »op der Klus« (auf der Clause, Klaus) schräg oberhalb des Pütz-Pohl-Hauses, fungiert haben. Nach Dorf-Tratsch »poussierte« (schmuste, knutschte) er mit einer Tochter der Familie Pütz »op dem füedere Knepp« (auf dem vorderen Knippen). Der »Fisternöll« (lockere Beziehung, Liebesverhältnis) habe aber Vater Pütz nicht gepasst und er habe dem jungen Schäng angedroht, wenn das »karressiere« (einem

Mädchen nachstellen, den Hof machen) nicht aufhöre, habe er die längste Zeit im »Backes« (Backhaus) gearbeitet.

Die heute kaum noch bekannten Dialektwörter sind Sprachabwandlungen aus der napoleonischen französischen Besatzungszeit in den Rheinlanden. Die genannte Erwähnung von Arbeit im Backhaus lässt nach der Überlieferung den Schluss zu, dass früher einmal auf der Kieselhöhe regelmäßig und nicht nur für den eigenen Hausgebrauch, sondern für den ganzen Sprengel, Brot gebacken wurde.

Vor einigen Jahren feierte man hier mit Anne Pohl ein kleines Backfest auf dem alten Griesberg. Die Familie möchte das gerne noch einmal wiederholen. Nach dem inzwischen verstorbenen Heinrich Harnisch dem Älteren, fand sich aber kein Bäcker mehr, der Platz- und Schwarzbrotteig nach altem Hausrezept kneten und den uralten Backofen im Pohls Backes bedienen kann.

Der Außenbackofen, der vom Wohnhausinneren aus befüllt wird, hat nur einen »Schlund«. Zuerst wird Holz abgebrannt. Wenn anschließend die Glut herausgefegt ist, werden die Brotlaibe in den glühend heißen Brennraum geschoben.

Hinweise auf einen entsprechenden Bäcker werden von der Redaktion der »Lohmarer Heimatblätter« gerne entgegengenommen und weitergeleitet.

Auch eine Brennerei?

Setzt man voraus, dass im alten Pütz-Haus, später Pohl, einmal eine Gastwirtschaft, evtl. sogar mit Herberge, existiert hat, stellt sich sogleich die Frage, ob »Auf der Linde« auch – wie verbürgt in der Kornbrennerei Knipp an der Ecke Hauptstrasse/Kirchstrasse und in der Kornbrennerei Sapp am Jachshof (beide untergegangen) – Schnaps gebrannt oder hauseigenes Bier zumindest zu besonderen Anlässen gebraut wurde. Beides ist nicht belegt, aber auch nicht ausgeschlossen.

Nach den Übermittlungen von Johannes Pohl und seiner Schwester Anne traten in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts



An der Ecke Kieselhöhe Nr. 1 und Mühlenweg steht das denkmalgeschützte Anwesen Pohl, ehemals der Pötze Hoff (Hof Pütz), aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Dorf-Schenke.

der damalige Amts- und Gemeindegemeindevorsteher Willi Schultes und Amtsdirektor Priel einige Male besonders an Johannes Pohl mit der offensichtlich ernst gemeinten Frage heran, ob denn die Familie im alten historischen Fachwerkanwesen wieder eine Gastwirtschaft betreiben wolle, damit die bestehenden Konzessionen nicht verfielen. Malermeister Pohl entgegnete in seiner schalkhaften Art etwa so: „Wenn ich mal die Pinsel weglege und in den Ruhestand gehe, dann mache ich unter Umständen eine kleine Kneipe auf, allein schon für meinen Junggesellenverein mit den Pingsjonge (Brauchtumssänger), für die Ahl Jecke (Karnevals-gesellschaft), die Feuerwehr, den Gesangverein, den Kirchenchor und wer weiß, wen noch. Die Pohlsecke unter der Linde bekommt dann auch einen Stammtisch für Pieferooche, Kaatespelle un aal Kamelle (für Pfeifenrauchen, Kartenspiel und Histörchen).“

Alte Truhe »entsorgt«

Johannes Pohl besaß eine mit Bleistift lückenhaft geschriebene Transskription einer Art Pachtbrief angeblich aus 1770, etwa der Zeit der letzten Niederschrift des Lohmarer Nachbarbuches. Darin

war ein »Pötz Germs« oder »Germs« als Halfen (Pächter gegen den halben Ertrag aus dem Naturalerwerb) des Hofes »bey der Mullen« (nahe der Mühle am heutigen Auelsbach) genannt. Der angefügte Rufname, Bei- oder Vorname wird hergeleitet von dem alttestamentarischen biblischen Propheten Jeremia bzw. Jeremias. Das Originalschriftstück fand angeblich der historienbeflissene Zahnarzt Kästner, Besitzer der ehemals »herzoglichen Mühle derer von der Reven« nach 1870 oder einer der nachfolgenden Erwerber der 1974/75 untergegangenen Mühle an der Buchbitze nahe beim Pohl-Haus, Jean Pilgram.

Kopiert und ins Hochdeutsche transkribiert haben den Urtext mit Sicherheit der Hobbyhistoriker Peter Kemmerich und sein Schwiegersohn Bernhard Walterscheid-Müller evtl. mit Hilfe von Kemmerichs Forscherfreund, Amtsrichter Dr. Josef Walterscheid.

Dieser Pachtbrief, in dem auch das Wort »Schankgerechtigkeit« gestanden haben soll, ebenso wie die Abschrift, bisher noch nicht wieder gefunden, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer der



Änne Pohl (81) weiß noch von den uralten Truhen, deren antiquarischen Inhalt Mutter Trautchen eines Tages beim Hausputz verbrannte.

alten Truhen im alten Hof. Änne Pohl erinnerte sich nämlich genau, dass darin u. a. ein Haufen alter Folianten, Papiere, vergilbte Spitzen, massenweise Totenzettel, leere Döschen und wer weiß was für »Krempel« (Trödelkram) aufbewahrt wurde. Eines Tages aber hat die sauberkeitsbeflissene Mutter Trautchen, so Sohn Johannes, zu seinem großen Leidwesen beim alljährlichen Frühjahrsputz vor Ostern vieles von dem »modrigen Kram« auf den Mist geworfen und auch Schriftgut im Kanonenöfchen (kleiner runder Eisenofen) in der Stoff (Stube) verstoht (verbrannt). Übrig blieben nur ein paar Bett- und Helliheböcher (Gebet- und Heiligenbücher).

Mehr über Änne Pohl unter »Zeitzeugen« Seite 58 in diesem Heft.

Weingläser und Bierkrüge

Kirchenrendant und Historienkundler Peter Kemmerich (1894–1991), dessen Ahnen übrigens teils aus dem noch erhaltenen Knippehüsje auf der Kieselhöhe stammen, hat auch lange Zeit nach Beweisen für eine Schankwirtschaft auf der alten Flurparzelle 550 gefahndet. Er hatte lediglich bei Hubert Pohl einmal eine vergilbte Quittung aus dem frühen 19. Jahrhundert in den Händen.

Darin wurde, nach dem Text zu urteilen, von einem holländischen fahrenden Händler der Verkauf von einem »Duzend gesliffene Winkelchen und 6 Bierkrugen

mit Zinndeckelen für 36 Gulden« genannt. Kemmerich wollte diesen Einkaufsbeleg aber nicht sonderlich überzeugend für die Existenz einer Gastwirtschaft heranziehen. Der Posten Trinkgefäße war ihm zu klein. Auch das Kaufdatum war ihm zu jung. Denn im Urkataster von 1823 und den schriftlichen Zusatzauflistungen ca. bis 1863 ist für die besagte Parzelle nirgendwo die Rede von einer Gastwirtschaft oder einem Ausschank bei der Spalte »Nutzniehsung«.

Vor dem Franzosenkrieg

Wie schon sein Schwiegervater Peter Kemmerich suchte auch Heimatkundler B. Walterscheid-

Müller nicht nur bei mehreren Besuchen im Hause Pohl (lt. Johannes und seiner Schwester Änne Pohl) nach schriftlichen Hinweisen auf eine frühere Gastwirtschaft auf dem Knippen.

Dabei legte auch W.-M. der Familie Pohl die Wiedereröffnung einer historischen Kneipe eindringlich nahe.

Beim geschichtlichen Anstoß für seine Aktivitäten für ein »Gasthaus zur Linde« und die erforderliche Konzession berief sich der seinerzeitige Ratsherr (1961–64) nicht nur auf seine Erkundungen in den Rent- und Lagerbüchern des Amtes Blanken-



Anno 1850 – Kneipe auf dem Knippen. Diese historisierte Erinnerung zeichnete Kurt Kromik nach einem Rekonstruktionsentwurf von B. Walterscheid-Müller 1983 für das Buch »Lohmarer Mundart«.

berg mit den Niederschriftsjahren 1643–45, wonach schon 1508 für das »KirsPELL (Kirchenbezirk) Lhoemar Weyn- und Bierallnisen for das Zappen« (Akzisen, Abgaben, Steuern und Erlaubnisse) für das Ausschicken in Lohmar bestanden. Vielmehr bezog er sich auch auf ein Kemmerich-Diktat über die Mundartüberlieferung von dessen Vater Johann Theodor Kemmerich (geboren 1856 auf dem Griesberg).

Hier nur ein Auszug: „...fröete, noch füer demm Franzusekreech jinke de Dörpsueschte nohm Huhamp övver et Schmedde-Pädche, övver et Möllebaachs-bröckche durech de Möllersch Jäede an de Koensbräng vom Pötzehoff ongen am Kneppe. Männichmohl soßen se och drusse unger de fremb Dänn met de bladerije Noodele, die em Somme de Sonn avvheelt, dat de Schabau on et Bie net wärem wuet... Eene ahle Brungsühm dat en de Säus-köch nevven de Schüe nur uss Messjons jatsche Weng usschödde on jäjenövver in de Lenze Möll jov et em Winte, wenn et knochehatt gefrore hat, jlönije Schangheies met Honnich drenn füe de Hoos on de Schnopp füe zehn Penning – evve nue füe de Fraulöck...«

Folgend die Transskription (allgemein verständliche Übersetzung des Dialektes) mit einigen Erläuterungen: ...früher, noch vor dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 gingen die Dorfburschen nach dem Hochamt (katholische Messe) über das Schmiedepfadchen (früher Parzelle Schmittegarten) über das Mühlenbachsbrückchen (heute Auelsbach) durch die Gärten der Müllers (zwischen den alten Fachwerken heute Inden-Lohmar und Kurtsiefer-Specht) an die Schnapstheke des Hofes der Pütz-Familie (heute Pohl) unten am Knippen (= Hügelspitze des Griesberges, heute Kieselhöhe). Manchmal saßen sie auch draußen unter der fremdartigen Tanne (Art Douglasie?) mit blätterartigen Nadeln, die im Sommer die Sonne abhielt, damit Schnaps und Bier nicht warm wurden... Ein alter Brungs (Familienname, Hof gegenüber der Mühle) schenkte in der Küche für Schweinefutter neben der

Scheune nur aus Missgunst sauren Wein aus. Gegenüber in der Mühle vom Lenz (Lenz = Kurzform des Vornamens Lorenz; ein Lorenz Hagen hatte 1853 die ehemals herzogliche Mühle derer von Reven an der heutigen Buchbitze erworben [LHBl 6/1992, 11/1997 und 14/2000]) gab es im Winter, wenn es knochenhart gefroren hatte, glühend heißen (chinesischen) Tee (abgeleitet von Shanghai) mit Honig gegen Husten und Schnupfen für zehn Pfennige; aber nur für Frauen und Mädchen...

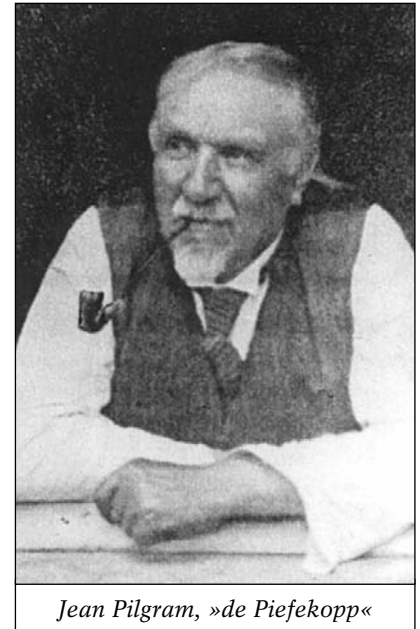
Alkohol im Schweinetrog

Das Haus Pohl blieb also ohne Konzession, wengleich Peter Kemmerich und manche anderen alten Lohmarer berichten: »Bei den Pohls gab es immer einen guten Korn in der guten Stube.«

Johannes Pohl, seine Schwester Änne und sein Bruder Hubert schmunzelten stets, wenn sie von der Tatsache berichteten, dass während des vergangenen Krieges und in der »Maggelzeit« danach bei ihnen im Hause (angeblich von einem ausgebombten Kölner) Schnaps gebrannt wurde. Als einmal die Polizei zur Kontrolle angerückt sei, hätten Vater Pohl, seine Frau und die Kölner Familie gerade noch in letzter Sekunde den Destillationsapparat demonstrieren und verstecken können. Die Maische und Melasse aus Zuckerrübenschnitzeln, Getreidekleie, Pflaumen, Äpfeln und Birnen mit einem gehörigen Rest Alkohol kippten die Schwarzbrenner kurzentschlossen in den Futtertrog im Schweinestall. Als die Gesetzeshüter unverrichteter Dinge wieder abgezogen waren, rief Frau Pohl nach einer Weile aufgeregt: „Mann, komm flöck, de Säu senn all dud!“ (Mann, komm schnell, alle Schweine sind tot). Vater Pohl schaute eiligst nach dem Rechten, meinte dann aber beruhigend: „Keine Sorge, die Ferkel sind nur stockbesoffen!“

Wie lange noch »Knollybrandy« in der Hinterstube des Pohlhauses und auch in der Nachbarschaft mit den Glas- und Kupferschlangen über kleinen Boilern aus der Tüftlerwerkstatt der alten Mühle am Auelsbach gebrannt wurde, ist nicht verbürgt. Die ersten funktionierenden »Schnapsbrenner«

brachte der Müller, Fischzüchter und »Techniker« Jean Pilgram, im Volksmund der »Piefekopp« genannt, jedenfalls noch zu der Zeit streng geheim in Umlauf, als sein Sohn Fritz Bürgermeister in Lohmar war (1933 bis zu seiner Einberufung zum Kriegsdienst 1943).



Jean Pilgram, »de Piefekopp«

Ein ärztlicher Ratschlag

Auch später, eine Weile nach Notzeit und Währungsreform, blieb das Haus am Fuß der Kieselhöhe ein gastliches. Als die ersten Gastarbeiter aus dem Süden zu uns kamen und die Namen so mancher Dorfbekanntesten spaßig »italienisierten« – z. B. Ernesto Penquitto (erster Ortspolizist), Alberto Pilgero (Zeitungsbote) oder allerwelts Romanus (Briefträger), der ganz vorne auf der Kieselhöhe wohnte – machten auch diese drei Männer mitunter auf ihrem Weg von oder zum Dienst bei Pohls kurz Station, um sich zu »stärken«, das heißt, einen Kurzen oder Klaren an die Brust zu nehmen. Allerdings keinen Hastrunk, sondern die »Notfallversorgung« des Sanitäters Johannes Pohl: einen Doppelten Quadenhöfer aus der Sünerbrennerei in Stoßdorf bei Hennef. Der langjährige, damals noch einzige Arzt in Lohmar, Dr. Willi Römer, schlug dazu als Therapie vor: „Einen Wein, ein Schnaps und noch ein Bier, als Medizin, das raten Arzt und Apotheker Dir.“

Fotos und Repros: J. H. Kliesen